

Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 5.

Sonntag, den 6. Januar 1901.

16. Jahrgang

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) Das vergrabene Testament.

Roman von Edvard Wagner.

Scharp legte das Wachs in ein kleines, hölzernes Kästchen, das er aus seiner Brusttasche zog und dann sogleich wieder in derselben verbarg. Raum war dies geschehen, als er draußen leise Schritte hörte. Er hatte noch eben so viel Zeit, sein Bild zu erreichen, ehe die Haushälterin, eine rothaarige, unheimlich aufsehende Person, den Kopf neugierig hereinsteckte und einen mißtrauischen Blick auf den Sekretär warf.

Mr. Sharp lachte, als ob er ins Schreiben so vertieft und als ob er nicht gehört hätte.

„Ah!“ sagte die Haushälterin in einem Tone, der ihr Wissen vor der Anwesenheit des Sekretärs anzeigen sollte, während ihr Gesicht den Ausdruck der vollsten Zufriedenheit annahm; ich bitte um Entschuldigung, Sir.“

Bei diesen Worten machte sie die Thüre wieder zu und entfernte sich ebenso leise, wie sie gekommen war.

„Haha!“ murmelte Sharp, als er wieder allein war, indem seine scharfen Augen hinter der Brille funkelten. „Ich werde also bewacht. Mr. Hadd will mich erst auf die Probe stellen, ehe er mir sein volles Vertrauen schenkt. Ich bin sehr verbindlich für diesen Wink; in Zukunft werde ich doppelt auf meiner Hut sein.“

Neuntes Kapitel.

Um Morgen nach der Arbeit im Grauen Thurm — am Morgen, an welchem des Administrators Sekretär, Mr. Sharp, angekommen war — sahen wir Rosamunde zur gewöhnlichen Stunde im behaglichen Frühstückszimmer. Ein Holzfeuer brannte lustig im Kamin und eine Vase mit frischen Blumen aus dem Gewächshause stand in der Mitte auf dem Tische. Sir Archys Morgenzeitung lag auf einem Stuhle am Kamin, nur der Baron fehlte noch.

Rosamunde trat ans Fenster und schaute in den Gärten, wo der scharfe Wind das Laub unaufhörlich durchneinander wälzte und einen feinen nebelartigen Regen gegen die Fenster trieb. Es war einer jener Tage, an denen selbst die heitersten Menschen nicht selten in eine trübe Stimmung fallen. Auch Rosamunde fühlte heute den traurigen Eindruck des Wetters, welchen sie jedoch mit solchem Erfolg bekämpfte, daß sie, als einen Augenblick später ihr Vater eintrat, ihm mit einem fröhlich strahlenden Gesicht entgegenseitete.

Sir Archy sah bleich und abgespannt aus und seine Augen verriethen eine schlaflos vollbrachte Nacht. Seine Tochter grüßte ihn lächelnd und führte ihn, indem sie ihren Arm in den seihigen legte, nach seinem Platze am Tische.

„Du siehst so heiter aus wie immer“, seufzte der Baronet, indem er gebantenvoll in das liebliche, kindliche Gesicht Rosamundes blickte.

„Und warum sollte ich das nicht, Papa?“ fragte das Mädchen lächelnd, sich dem Vater gegenüberstellend. „Wer weiß, was sich in drei Monaten ereignen wird! Läßt uns das Beste hoffen, lieber Papa.“

Trotz seiner inneren Verzweiflung bemühte sich Sir Archy, um Rosamundes willen sich einen Schein von Munterkeit zu geben.

„Ich hab' unser Unglück schon länger geahnt, Papa“, fuhr Rosamunde fort, „und schrieb es vor einiger Zeit an meinen Bruder Markus in Indien, daß ich seinen früheren Verdacht gegen Hadd jetzt vollkommentheile. Wie, wenn Markus in Indien Glück gehabt hätte — und viele erwerben sich dort Vermögen, das weicht Du ja — und nun hierin läme, um uns aus unserer Not zu befreien? Das klingt allerdings etwas märchenhaft, nicht wahr?“

„Nur zu märchenhaft und wird wohl nie zur Wahrheit werden“, sagte Sir Archy mit bitterem Lächeln.

Rosamunde sah ihre Bemühungen, ihren Vater aufzuhellern, unablässig fort. Nach dem Frühstück drängt sie ihn, die Bücher des Administrators holen zu lassen und dieselben gezeigt zu prüfen.

„Es ist überflüssig, Theuerste“, sagte Sir Archy hoffnungslös. „Ich bin freilich auch nicht sehr bewandert in Geschäftsanlegenheiten.“

„Ich glaube, ich würde es sein,“ erklärte das junge Mädchen. „Bitte, laß die Bücher holen und laß mich sie durchsehen, Papa.“

Sir Archy versprach endlich, es zu thun, und in demselben Augenblick trat der alte Kellermeyer ein.

„Entschuldigen Sie, Miss Rosamunde“, sagte er, sich verbeugend. „Die Krankheit der alten Witwe Hartley ist in dieser Nacht schlimmer geworden, und die arme Frau schickt Ihnen mit der Bitte, Sie möchten doch noch einmal zu ihr kommen, denn sie glaubt, Miss Rosamunde, Ihr Anblick würde ihre Schmerzen lindern.“

Rosamunde sah ihren Vater fragend an und erwartete dessen Entscheidung.

Sir Archy blickte durch's Fenster und sagte dann:

„Das Wetter ist kaum geeignet zum Ausgehen für ein Mädchen, Rosamunde.“

„Aber ich kümmere mich nicht um das Wetter, Papa“, versegte Rosamunde, da sie ihren Vater unchlüssig sah. „Der Gang wird mir gut thun und ich werde bald wieder da sein. Du wirst mich ja nicht vermissen, Papa?“

Sir Archy verneinte dies, worauf Rosamunde, nachdem sie dem Sohn der Witwe eine Antwort hatte zukommen lassen, auf ihr Zimmer ging, um sich für den Gang auszurüsten.

Die zierlicher Morgenanzug war bald mit einem kurzen Kleide von grauem, wasserdichem Stoff verziert, und ihre mit hübschen Rosetten besetzten Pantoffeln mußten starken Stiefeln weichen. Ein kleiner, runder Hut mit einem braunen Schleier machten ihrem Anzug vollständig. So geteilt und ausgerüstet mit einem Körbchen, in welchem sie allerlei Erfrischungen für die Kranke hatte, verließ Rosamunde das Haus.

Die Wohnung der Witwe Hartley lag jenseits des Dorfes Wilchesier. Die Straße dorthin und nach dem Dorfe führte an Hadd's Wohnung vorbei, jedoch ging noch ein Fußweg quer über's Feld, welcher den Weg bedeutend abkürzte.

Rosamunde wählte die leichtere Route, eilte über Felder und Wiesen ihrem Ziele zu und erreichte auch bald das kleine, mit Stroh gedekte Häuschen der Witwe Hartley.

Sie verweilte ungefähr eine Stunde bei der Kranken und ging dann langsam auf dem Hauptwege nach dem Schloß zurück.

Der Wind war indeß heftiger geworden, weshalb Rosamunde ihren Mantel fester um sich zog und mutig vorwärts schritt, indem ihre Gedanken sich theils mit der eben verlassenen Scene, theils mit ihrem Vater beschäftigten.

Sie erreichte den Hügel, passierte Hadd's Haus, ohne daß selbe jedoch anzusehen und setzte ununterbrochen ihren Weg nach dem Schloß fort, welches schon in der Ferne sichtbar war.

Ungefähr in der Mitte des Weges zwischen dem Schloß und des Administrators Wohnung war die Straße von einem kleinen, reihenden Fluß durchschnitten, über welchen eine Brücke mit steinerner Brustwehr führte.

Rosamunde blieb auf der Brücke stehen und lehnte sich auf die Brustwehr derselben. Ihr Blick haftete auf dem Schloß. In diesem Augenblick, da die Natur ihre unfreundliche Seite zeigte und der Wind mit wilder Heftigkeit das falsche Laub von den Bäumen jagte, schien dem jungen Mädchen das massive Schloß mit seinen hohen Schornsteinen, denen dicke Rauchfählen entstiegen, der angenehmste Platz auf der ganzen, weiten Welt. Bis jetzt hatte Rosamunde durch nichts daran gedacht, wie es sie schmerzen würde, den Ort ihrer Geburt und ihrer Ahnen zu verlassen.

„Ich wundere mich nicht, daß bei dem Gedanken, daß alte, thure Haus verlassen zu müssen, dem Vater beinahe das Herz bricht“, murmelte sie halblaut. Und was wird mein Bruder Markus sagen, wenn er hört, daß unser Besty in die Hände Hadd's übergegangen ist? O, es ist hart, es ist sehr bitter!“

Sie seufzte und murmelte schluchzend weiter: „Und ich kann meinen Vater schützen vor der Qual, sein angestammtes Besitzthum zu verlassen — ich! Aber um welchen Preis!“

„Ich muß alle meine führen, kindlichen Träume aufgeben“, und ihre Wangen erröthen, „und die Frau Jason Hadd werden. Dies Opfer würde für mich schlimmer sein, als der Tod, wenn er der Mann ist, der er vor fünf Jahren zu werden versprochen. Aber es ist auch möglich, daß er sich geändert, denn die Studien und das Reisen im Auslande können ihn besser und edler gemacht haben. Ich will ihn nicht verdammen, noch ehe ich ihn gesehen habe.“

Sie lehnte sich über die Brustwehr und sah in den angestrahlten Fluß und Thränen machten ihrem bedrückten Herzen Luft. Plötzlich wurde die Stille durch herannahende Tritte unterbrochen. Es war Jason Hadd, der im Begriff war, nach dem Schloß zu gehen. Er war fein, nach der neuesten Mode gekleidet und sah so tüchtig aus, als wolle er Rosamundes Herz mit Sturm einnehmen.

Rosamunde sah sich nicht um, sondern drückte sich fester an die Brücke an, um ihr Gesicht den Blicken des Herankommenden möglichst zu entziehen. Aber gerade dadurch lenkte sie die Aufmerksamkeit Jason Hadds um so mehr auf sich. Er betrachtete mit Kennermiene die schlante Gestalt, den zierlichen Kopf, die kleinen, mit Handschuhe bekleideten Hände des Mädchens.

„Eine ländliche Schönheit — ich will einen Souverain darauf sehen!“ murmelte er vor sich hin. „Beim Himmel, sie macht sich wie eine Prinzessin! Nach ihrem Anzug zu urtheilen, muß sie ein Stubenmädchen oder eines Farmers Tochter sein. Ich bin gewiß, kein Mann von meiner Bildung kann je mit ihr gesprochen haben und sie wird sich geschmeichelt fühlen, wenn ich mich mit ihr einlaß.“

Er näherte sich dem Mädchen und sagte, indem er in höflicher Weise seinen Hut zog:

„Guten Morgen, mein Fräulein! Können Sie mir wohl sagen, wie das Gebäude da vor uns heißt?“

Rosamunde stiegle und erhob ihr Haupt.

„Es ist Wilchesier Tower, Sir“, entgegnete sie schlicht und tief, sich zugleich wieder von demfragenden abwendend.

„Warten Sie noch einen Augenblick“, sagte Jason und hielt

das Mädchen beim Mantel zurück. „Ihre Stimme singt ja wie die herrlichste Musik und ich bin sehr überzeugt, daß Ihr Gesicht in Hinsicht auf die Schönheit zu derselben paßt. Gönnen Sie mir einen Blick in Ihre Augen, meine Schöne, denn ich verlasse Ihnen, daß ich kein schlechter Beurtheiler bin und —“

„Sie!“ unterbrach ihn Rosamunde bestig, sich von ihm loszulösen, und in ihrer Stimme und Haltung lag etwas so geheimnisvolles und stolzes, daß jeder andere Beleidiger respektvoll den Rückzug würde anstreben haben. Jason Hadd sah dies für eine Herausforderung anzusehen, denn er sprang auf Rosamunde zu, riß ihr den Schleier vom Gesicht und starre triumphierend auf die edlen Augen, die jetzt Schreck und höchste Entrüstung ausdrückten.

Einen Augenblick war der junge Hadd wie bezaubert von der seltenen Schönheit, die vor ihm stand, aber bald erglühte sein Gesicht vor heftigem Verlangen; er ergriß ihren Arm, indem er rief:

„Ich muß einen Kuß von diesen süßen Lippen haben! Ach! wie sind Sie reizend, mein kleines Landmädchen! nur einen Kuß!“

Er neigte seinen Kopf vorwärts, sie zu küssen, aber Rosamunde, auf's Neuerste entlistet, schlug ihn mit beiden Händen ins Gesicht und machte die größten Anstrengungen, sich aus seinen Armen zu befreien, wobei sie laut um Hilfe rief.

„Ihr Sträucher nüht Ihnen nichts, mein hübscher, wilder Vogel“, sagte Jason. „Ich will und muß einen Kuß haben!“ und dabei versuchte er, sich einen zu räuben.

Aber in demselben Moment näherten sich rasche, männliche Tritte und noch ehe sich Jason umsehen konnte, ergriß ihn ein Paar starke Hände und warfen ihn über die Brücke in den Fluß.

Dieser Rettungsengel war Hugo Chando. Er hatte vor etwa zwei Stunden das Wirthshaus verlassen, um seine Nachforschungen in Betreff seiner Ablenkung zu beginnen, und war gerade im Begriff, einen Besuch auf Wilchesier Towers zu machen unter dem Vorzeichen, dort die Bildergallerie zu besuchen. So war er durch Zufall gerade im Augenblick an die Brücke gekommen, um Rosamunde aus den Händen Jason Hadd's zu befreien.

„Ich glaube, Mich, der Schurke wird nicht wieder kommen“, sagte Hugo ruhig, indem er sich höflich verbeugte. Sie können jetzt frei ihren Weg fortfahren.“

Rosamunde sah ins Wasser, aus welchem der durchnässte Ged wührend und Nach schwimmend austauchte, und dann schaute sie dankbar in das Antlitz ihres Retters.

„Ich danke Ihnen, Sir,“ sagte sie. „Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.“

Und als sie so sprach, begegneten sich die Augen der jungen Leute. Hugo war voller Bewunderung, denn er sagte sich, daß er noch nie zuvor Augen so unvergleichlich schön, so glühend, von so viel Geist, wie die Rosamunde's gesehen habe. Und das junge Mädchen, erröthend unter seinen Blicken, fühlte sich durch diese Bewunderung angenehm berührt.

In diesem Augenblick entstieg Jason Hadd dem nassen Element, seine Kleider klebten ihm am Körper und daß von denselben herabtropfende Wasser bezeichnete die von ihm zutreffendste Bahn; sein Gesicht war blaß vor Wuth.

„Das wollen wir schon wieder ausgleichen, mein sauberer Bursche!“ schrie er, die geballte Faust gegen Hugo erhebend.

„Nur nicht jetzt“, erwiderte Hugo mit spöttischem Lächeln; „Sie sehen ja zu unglücklich, zu hämmerlich aus. Sie werden mir dagegen erlauben, Ihnen den Rath zu geben, nach Hause zu gehen und trockne Kleider anzuziehen, denn sonst möchten Sie sich noch erschlägen.“

„Ihrem Wunsche können wir ja zu einer gelegeneren Zeit genügen, denn ich weiß, daß ein Gentleman, der den Muth hat, eine junge Dame zu beleidigen, denselben auch in anderer Weise nicht angezweifelt lassen darf.“

Jason wurde immer gereizter, wagte jedoch nicht, seinen Gegner anzugreifen. Er stand da als Feigling, nahm von oben bis unten, wie ein begossener Pudel, und mah mit zornigen Blicken seinen Feind, welcher die Gesundheit und Kraft selbst war, auf dessen Lippen ein Lächeln von bewohnter Macht schwieb, und aus dessen Augen der feurige Muth leuchtete.

„Wir werden uns wiedersehen!“ rief Jason in drohendem Ton. „Nie und nimmer vergesse ich eine Beleidigung. Wenn wir uns nächstens treffen, können Sie nur testamentieren!“

Mit dieser Drohung wandte er sich um und eilte davon, wodurch sein Besuch auf dem Schloß natürlich verzögert wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Mathias Pfaff, Glasmaler, in Wiesbaden
beschäftigt sich den Herren Architekten, Bauunternehmern sowie Privaten,

**Anfertigung aller Glasmalereien und
Kunstverglasungen.**

Da ich selbst Glasmaler und Zeichner bin, bin ich in der Lage, kostbare Arbeiten dreisätzlich zu liefern. Nach dem Wohlmeinen einer geschätzten Kunstschaft bestellt empfehlend, zeigte Hochzeitsschall 1927
Mathias Pfaff, Moritzstraße 72.

Neu renoviert! Hotel Neu renoviert!
u. Restaurant „Zum Karpfen“,
9 Delaspestraße 9.

Empfehlung:

Mittagstisch von 60 Pf. u. 1 Mr.

so wie reichhaltige Frühstück- u. Abendkarte.
Biere der Germania-Brauerei Wiesbaden u. Kulmbacher Pottbräu

Nahrungsvoll

M. Henz.

Die Stammgäste, Freunde und Bekannte vom Kronenfeste haben am kommenden Sonntag, den 6. Januar 1901,

5969

Christbaum-Verloosung,
wozu alle Freunde und Bekannte freundlich eingeladen werden.

N.B. Von 4 Uhr Nachmittags **CONCERT**. Verzieren wir ein großartiges Glas Kronenbier. **J. B. H. Mehler.**

125,000 Mr. baar

ist der Hauptgewinn der Freiburger Geldlotterie. Richtung 12. bis 15. Januar. Lose à 3 Mark empfiehlt die Haupt-Gesellschaft

J. Stassen,

Kirchgasse 60.

Für Landwirthe direkter Bezug.
Futter-Schneidmaschine

„Triumph“

31 cm Mundbreite mit 4—5 u. 8 Schnittlängen liefern unter Probe u. Garantie zum Preise von 58 Mr. francs jeder Eisenbahnnation.

Actiengesellschaft f. Landw. Maschinen vormals Giese, Buxbaum, Würzburg.

Prima Messer liefern für alte Maschinen genau nach Schablone billig.



**Cigarren,
Cigaretten,
Tabake.**
5073

Cigarrenspitzen Tabakpfeifen Spazierstäcke

Leopold Ullmann,
WIESBADEN, Mauritiusstrasse 8.

Großer Kohlen-Abschlag!

Amts- Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.



Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.
Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199

Nr. 5.

Sonntag, den 6. Januar 1901.

XVI. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Berdingung.

Die Ausführung der Schreinerarbeiten für den Neubau: Feuerwache, Acciseamt und Leihhaus an der Renn- und Schulgassen-Ecke hier selbst soll so weit im Wege der öffentlichen Ausschreibung verhandelt werden.

Berdingungsunterlagen können Vormittags von 9 bis 12 Uhr im neuen Rathaus, Zimmer Nr. 41, eingesehen und ebendaselbst gegen Zahlung bezw. bestellgeldfreie Einsendung von:

- a) 2 M. 50 Pf. e i n s c h l e i c h l i c h) der Bedingungen
b) 2 " 00 a u s s c h l e i c h l i c h) von unserem Technischen Sekretär Andrees bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „A. H. 35“ verschene Angebote sind spätestens zum

Montag, den 14. Januar 1901,
Vormittags 10 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Beschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 3. Januar 1901.

Stadtbaamt, Abtheilung für Hochbau.

6012

G e n z m e r .

Bekanntmachung.

Der Fluchtenplan für die Erweiterung der Dotzheimerstraße, zwischen Schwalbacherstraße und 1. Ringstraße, hat die Zustimmung der Ortspolizeibörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, I. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38a, innerhalb der Dienststunden zu Federmanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen etc. mit dem Bemerkung hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer präzisiven, mit dem 8. d. J. beginnenden Frist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Wiesbaden, den 4. Januar 1901.

Der Magistrat:

604

Zu Vert.: Frobenius.

Städtisches Leihhaus zu Wiesbaden,
Friedrichstraße 15.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß das städtische Leihhaus daher Darlehen auf Pfänder in Beträgen von 2 M. bis 2100 M. auf jede beliebige Zeit, längstens aber auf die Dauer eines Jahres, gegen 10 p. Et. Zinsen giebt und daß die Taxatoren von 8—10 Uhr Vormittags und von 2—3 Uhr Nachmittags im Leihhaus anwesend sind.

Die Leihhaus-Deputation

Bekanntmachung.

Montag, den 21. Januar d. J., und eventl. die folgenden Tage, Vormittags 9 Uhr und Nachmittags 2 Uhr anfangend, werden im Leihhaus, Friedrichstraße 15, hier, die dem städtischen Leihhaus bis zum 15. Dezember 1900 einschließlich versallenen Pfänder, bestehend in Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungsstücke, Leinen, Bettten etc. versteigert.

Bis zum 17. Januar er. können die versallenen Pfänder von Vormittags 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr noch ausgelöst und Vormittags von 8 bis 10 Uhr und Nachmittags von 2 bis 3 Uhr die Pfandscheine über Metalle und sonstige, dem Mottensatz nicht unterworfene Pfänder umgeschrieben werden. Vom 18. Januar er. ab ist das Leihhaus hierfür geschlossen.

Wiesbaden, den 5. Januar 1901. 6055

Die Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Die Änderung des Fluchtenplans für die Distrikte Leberberg, Schöne Aussicht und Königstuhl ist durch Magistrats-Beschluß vom 19. Dezember er. endgültig festgesetzt worden und wird vom 31. Dezember er. ab weitere 8 Tage im Neuen Rathaus, 2. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38a, während der Dienststunden zu Federmanns Einsicht offen gelegt.

Wiesbaden, den 21. Dezember 1900.

Der Magistrat:
J. B. Frobenius.

Bekanntmachung.

Die Eheleute Vogelbühner Philipp Grund, geboren am 15. Mai 1862 zu Niedernhausen, und Katharine geborene Neuhaas, geboren am 26. Juli 1873 zu Frauenstein, zuletzt zu Biebrich wohnhaft, entziehen sich der Fürsorge für ihr Kind, sodass dasselbe aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden muß.

Wir bitten um Mittheilung ihres Aufenthaltsortes.
Wiesbaden, den 2. Januar 1901. 00

Der Magistrat. — Armenverwaltung.
Mangold.

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Winterzeit werden die Interessenten daran erinnert, die im Gärten liegenden Wasserleitungen pp. zu entleeren und Hausleitungen pp. soweit erforderlich mit ausreichenden Schutzvorrichtungen gegen Einfrieren zu versehen, wobei das Anbringen eines Thermometers an den betreffenden Stellen sehr empfehlenswerth ist.

Insbesondere mache ich auf die in Neubauten vorhandene große Gefahr aufmerksam.

Wiesbaden, den 1. November 1900.

Der Director
der städt. Wasser-, Gas- und Elektr.-Werke Muchall.

**Bekanntmachung der Landes-Versicherungsanstalt
Hessen-Nassau
für den Kreis Wiesbaden (Stadt).**

(§ 34 des Invaliden-Versicherungsgesetzes vom 13. Juli 1899.)

für die nach dem vorbezeichneten Reichsgesetze verpflichtigen Personen im Kreise Wiesbaden (Stadt) sind für die Zeit vom 1. Januar 1900 bis 31. Dezember 1910, vorbehaltlich etwaiger anderweiter Festsetzung, nachbezeichnete Wochenbeiträge zu entrichten, und zwar:

Für	Ein Wochenbeitrag in Lohnklasse					Ein Wochenbeitrag in Lohnklasse von Pf. Pf. Pf. Pf. Pf.	
	I	II	III	IV	V		
	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.		
1. Mitglieder der gemeinschaftlichen Ortskrankenfasse zu Wiesbaden.							
Mitgliedsklasse I	14	—	—	—	—		
§ 13 des Statuts	II	20	—	—	—		
III u. IV	—	—	24	—	—		
V u. VI	—	—	—	30	—		
VII	—	—	—	—	36		
2. Mitglieder der Betriebskrankenfasse für die bei dem Vergebau des Bezirköverbands d. Regierungsbezirks Wiesbaden beschäftigten Personen zu Wiesbaden.							
§ 5 und 16 des Statuts.							
3. Mitglieder der Krankenkasse der Glaser-Innung zu Wiesbaden.							
4. Mitglieder der Krankenkasse der Küfer-Innung zu Wiesbaden.							
5. Mitglieder der Krankenkasse der Metzger-Innung zu Wiesbaden.							
6. Mitglieder der Krankenkasse der Schneider-Innung zu Wiesbaden.							
7. Mitglieder der Krankenkasse der Schreiner-Innung zu Wiesbaden.							
8. Mitglieder der Krankenkasse der Schuhmacher-Innung zu Wiesbaden.							
9. Mitglieder der Krankenkasse der Tapizierer-Innung zu Wiesbaden.							
Mitgliedsklasse I	—	—	24	—	—		
§ 13 des Statuts	II	20	—	—	—		
III	14	—	—	—	—		
9a. Mitglieder der Krankenkasse für die Bäcker-Innung zu Wiesbaden.							
Mitgliedsklasse I u. II	—	—	24	—	—		
§ 11 des Statuts	III	20	—	—	—		
IV	14	—	—	—	—		
9b. Mitglieder der Krankenkasse für die Kuhherren-Innung zu Wiesbaden.							
Mitgliedsklasse I	—	—	—	30	—		
§ 11 des Statuts	II	—	24	—	—		
III	—	20	—	—	—		
IV	14	—	—	—	—		
9c. Mitglieder der Krankenkasse für Tücher-, Stuccatur-, Maler u. Lackier-Innung zu Wiesbaden.							
Mitgliedsklasse I	—	—	—	30	—		
§ 11 des Statuts	II u. III	—	—	24	—		
IV	—	20	—	—	—		
V	14	—	—	—	—		
10. Mitglieder der Krankenkasse der Maschinenfabrik W. Philipp zu Wiesbaden und Dohheim.							
a. deren durchschnittlicher Tagelohn auf 3 M. festgelegt ist	—	—	—	30	—		
§ 5 des Statuts	b. deren durchschnittlicher Tagelohn auf 2.20 M. festgelegt ist	—	—	24	—		

Für	Ein Wochenbeitrag in Lohnklasse					von Pf. Pf. Pf. Pf. Pf.
	I	II	III	IV	V	

11. Mitglieder der Postfrankenkassen.

Klasse I bei einem Tagelohn bis einschl. 1.16 Mf. . . .	14	—	—	—	—
II bei einem Tagelohn von mehr als 1.16 Mf. bis einschl. 1.88 Mf. . . .	—	20	—	—	—
III bei einem Tagelohn von mehr als 1.88 Mf. bis einschl. 2.83 Mf. . . .	—	—	24	—	—
IV bei einem Tagelohn von mehr als 2.83 Mf. bis einschl. 3.83 Mf. . . .	—	—	—	30	—
V bei einem Tagelohn über 3.83 Mf. . . .	—	—	—	—	36

12. Lehrer und Erzieher.

- a. mit einem Jahresarbeitsverdienst bis zu 1150 Mf.
b. mit einem Jahresarbeitsverdienst von mehr als 1150 bis 2000

Mark

Die Wochenbeiträge derjenigen Lohnklasse, in welche der mittlere Jahresarbeitsverdienst fällt und zwar:

von mehr als 350 M.	von mehr als 550 M.	von mehr als 850 M.	von mehr als 1150 M.
bis 50 M.	bis 100 M.	bis 150 M.	bis 200 M.
14 Pf.	20 Pf.	24 Pf.	30 Pf.

13. Alle in Land- u. Forstwirtschaft beschäftigten Betriebsbeamten.

14. Alle übrigen in Land- und Forstwirtschaft, sowie in sonstiger Weise beschäftigten Personen, welche keiner der vorgenannten Krankenkassen angehören,

- a) männliche Personen
b) weibliche
c) Lehrlinge über 16 Jahre
d) Lehrländchen

Für diejenigen Personen, welche als Lohn oder Gehalt eine feste, für Wochen, Monate, Vierteljahre od. Jahre vereinbarte **baare Vergütung** erhalten, sind Beiträge derjenigen Lohnklasse zu entrichten, in deren Grenzen die **baare Vergütung** fällt, sofern diese Beiträge höher sind, als die nach der vorstehenden Bekanntmachung maßgebenden.

Die Verwendung von Beitragsmarken einer höheren Lohnklasse — als gesetzlich vorgeschrieben — ist allgemein zulässig. Wenn zwischen dem Arbeitgeber und dem Versicherten die Versicherung in einer höheren Lohnklasse nicht ausdrücklich vereinbart ist, so ist der Arbeitgeber nur zur Leistung der Hälfte desjenigen Beitrags verpflichtet, welcher nach der vorstehenden Bekanntmachung für den Versicherten zu entrichten ist.

Zur richtigen und rechtzeitigen Verwendung der fälligen Beitragsmarken sind die Arbeitgeber verpflichtet. Rechtzeitig geschieht die Verwendung nur dann, wenn sie bei jeder Lohnzahlung, und wenn keine Lohnzahlung stattfindet und der Lohn gestundet wird, bei Beendigung des Dienstverhältnisses oder am Schlusse eines jeden Kalenderjahres erfolgt. Den Arbeitgebern steht das Recht zu, bei der Lohnzahlung den von ihnen beschäftigten Personen die Hälfte der Beiträge in Abzug zu bringen. Diese Abzüge dürfen sich jedoch höchstens auf die für die beiden letzten Lohnzahlungsperioden ertrichteten Beiträge erstrecken. Als Lohnzahlungen gelten auch Abschlagszahlungen.

Findet die Beschäftigung einer versicherungspflichtigen Person nicht während der ganzen Beitragswoche bei demselben Arbeitgeber statt, so ist von demjenigen Arbeitgeber der volle Wochenbeitrag zu entrichten, welcher den Versicherten zuerst beschäftigt. Wurde dieser Verpflichtung nicht genügt und hat der Versicherte den Beitrag nicht selbst entrichtet, so hat derjenige Arbeitgeber, welcher den Versicherten weiterhin beschäftigt, den Wochenbeitrag zu leisten. Steht der Versicherte gleichzeitig in mehreren die Versicherungspflicht begründenden Arbeits- und Dienstverhältnissen, so haften alle Arbeitgeber als Gesamtschuldner für die vollen Wochenbeiträge. Die unterlassene Markenverwendung kann nicht damit entschuldigt werden, daß ein anderer Arbeitgeber, der den Versicherten vorher beschäftigt

igt habe, zur Beitragsleistung verpflichtet gewesen sei. Versicherungspflichtige Personen sind befugt, die Beiträge an Stelle der Arbeitgeber zu entrichten. Dem Versicherten, welcher die vollen Wochenbeiträge entrichtet hat, steht gegen den zur Entrichtung der Beiträge verpflichteten Arbeitgeber Anspruch auf Entstattung der Hälfte des Beitrags zu, wenn die Marken vorschriftsmäßig entwertet sind.

Durch das neue Invaliden-Versicherungsgesetz ist die Versicherungspflicht ausgedehnt auf die gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Werkmeister, Techniker, Lehrer und Erzieher, sofern ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst 2000 Mk. nicht übersteigt. Lehrer und Erzieher an öffentlichen Schulen oder Anstalten unterliegen der Versicherungspflicht nicht, so lange sie lediglich zur Ausbildung für ihren zukünftigen Beruf beschäftigt werden oder sofern ihnen eine Anwartschaft auf Pension im Betrage der geringsten Invalidenrente von mindestens 111,60 Mk. jährlich gewährt wird.

Die Versicherungspflicht ergreift auch solche als Lehrer thätige Personen, welche aus dem Stundengeben bei wechselnden Auftraggebern ein Gewerbe machen (selbständige Musiklehrer, Sprachlehrer u. s. w.), und zwar auch dann, wenn sie den Unterricht in der eigenen Wohnung ertheilen.

Folgende Personen sind befugt, freiwillig in die Versicherung einzutreten, solange sie das 40. Lebensjahr nicht vollendet haben (Selbstversicherung):

1. Betriebsbeamte, Werkmeister, Techniker, Handlungsgeschäften und sonstige Angestellte, deren dienstliche Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet, seines Lehrer und Erzieher, sämtlich sofern ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst an Lohn oder Gehalt mehr als 2000 Mk. aber nicht über 3000 Mk. beträgt.
2. Gewerbetreibende und sonstige Betriebsunternehmer, welche nicht regelmäßig mehr als zwei versicherungspflichtige Lohnarbeiter beschäftigen, sowie Haushaltsgewerbetreibende, sämtlich soweit nicht durch Beschluss des Bundesrates die Versicherungspflicht auf sie erstreckt worden ist.
3. Personen, deren Arbeitsverdienst in freiem Unterhalte besteht, sowie dienten, welche nur vorübergehende Dienstleistungen verrichten und deshalb der Versicherungspflicht nicht unterliegen.

Versicherte, bei denen die Voraussetzungen für die Versicherungspflicht und Selbstversicherung aufhören, können die Versicherung freiwillig fortsetzen, sofern sie noch nicht dauernd erwerbsunfähig sind.

Die freiwillige Versicherung ist an die Entrichtung von Beiträgen einer bestimmten Lohnklasse nicht gebunden; hierbei steht vielmehr die Verwendung von Beitragssmarken zu 14, 20, 24, 30 und 36 Pfennig frei.

Zur Verwendung der Beitragssmarken auf Grund der Versicherungspflicht und sich daran anschließender Weiterversicherung sind gelbe und für die Selbstversicherung und deren Fortsetzung graue Quittungskarten zu verwenden.

Die aus der Versicherungspflicht sich ergebende Anwartschaft erlischt, wenn während zweier Jahre nach dem auf der Quittungskarte verzeichneten Ausstellungstag ein die Versicherungspflicht begründender Arbeits- oder Dienstverhältnis oder die Weiterversicherung nicht oder in weniger als insgesamt 20 Beitragswochen bestanden hat. Bei der Selbstversicherung und ihrer Fortsetzung müssen zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft während der angegebenen 2 Jahre mindestens 40 Beiträge entrichtet werden.

Cassel, 14. Dezember 1899.

Der Vorstand:
Riedesel Frhr. zu Eisenbach,
Landes-Director.

Vorstehende Bekanntmachung wird in der Fassung vom 6. November v. J. zur öffentlichen Kenntniß gebracht.
Wiesbaden, 2. Januar 1901.

Der Magistrat.
Abtheilung für Versicherungssachen.
Mangold.

Kurhaus zu Wiesbaden.
Samstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr:

I. Grosser Masken-Ball

in sämtlichen Salen.

Zwei Ball-Orchester

Saal-Öffnung 7 Uhr. — Die Gallerien bleiben geschlossen.
Anzug: Masken-Kostüm oder Balltoilette
(Herren Frack und weisse Binde) mit karnevalistischem
Abzeichen.

Tanz-Ordnung: Herr Fritz Heidecker.

Eintrittspreis für Abonnenten und Inhaber von Fremdkarten gegen Abstempelung ihrer Karten bis spätestens Samstag, Nachmittags 5 Uhr: 2 Mk.; für Nichtabonnenten: 4 Mark.

Karten-Verkauf an der Tageakasse im Hauptportal.
Städtische Kur-Verwaltung.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 6. Januar 1901, Nachmittags 4 Uhr:

Symphonie-Konzert

des

städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

1. Symphonie Nr. 2, D-dur Beethoven.
I. Adagio ma非o — Allegro con brio.
II. Larghetto.
III. Scherzo : Allegro.
IV. Allegro molto.
2. Wallenstein's Lager, Scherzo aus der Wallenstein-Symphonie Rheinberger.
3. Les Préludes, symphonische Dichtung (nach Camartine) Liszt.

Nummerirter Platz (nur für das Symphonie-Konzert gültig): 1 M. Tageskarten (nichtnummerirt für beide Konzerte, Lesezimmer &c. gültig): 1 M.

Abonnement- u. Fremdenkarten (für ein Jahr oder sechs Wochen) sind bei dem Besuch dieses Symphonie Konzertes ohne Ausnahme vorzuzeigen — Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.

Die Gallerien sind geöffnet.

Bei Beginn des Konzerts werden die Eingangstüren des grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den Zwischenpausen der einzelnen Nummern geöffnet.

Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

Abonnements - Konzert

des

städtischen Kur-Orchesters

Unter Leitung des Konzertmeisters Herrn Hermann Irmer.

1. Eljen a Haza, ungarische Marsch Káler Béla.
2. Ouverture zu „Die Belagerung von Corinth“ Rossini.
3. Abschiedsständchen Herfurth.
4. Quadrille aus „Der erste Glückstag“ Auber.
5. Soldatenchor aus „Faust“ Gounod.
6. Ouverture zu „Prinz Methusalem“ Joh. Strauss.
7. Solitude Godard.
8. Le réveil du lion, Caprice Kontsky.

Montag, den 7. Januar 1901.

Abonnements - Konzerte

des

städtischen Kur-Orchesters

unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors Herrn Louis Lüstner.

Nachm. 4 Uhr.

1. Schwedischer Krönungsmarsch Svendsen.
2. Ouverture zu „Dimitri Donskoi“ Rubinstein.
3. Notturno J. Vogt.
4. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer Joh. Strauss.
5. Fragment aus dem Manzoni Requiem Verdi.
6. Ouverture zu „Rienzi“ Wagner.
7. Intermezzo aus „Naila“ Delibes.
8. Spanische Rhapsodie Chabrier.

Abends 8 Uhr:

1. Ouverture zu „Der Nabob“ Halevy.
 2. Loreley-Paraphrase Neswadha.
 3. Ganz verlassen, Walzer Waldteufel.
 4. Cavatine aus „Faust“ Gounod.
 5. Ouverture zu „König Stephan“ Beethoven.
 6. Largo Händel.
- Solo-Violin: Herr Konzertmeister Irmer.
7. Fantasie aus „La Traviata“ Verdi.
 8. Eislauf, Schnell-Polka Jos. Strauss.

Bekanntmachung.

Vom 1. Januar 1901 ab übernimmt die Kurverwaltung den **Wasseranschluß am Kochbrunnen** auf eigene Rechnung.

Die bei dem jetzigen Pächter niedergelegten **Trinkgläser** werden auf Wunsch von der Kurverwaltung übernommen und gegen **Lösung einer Brunnenkarte** für Aufbewahrung und Bedienung zu 5 Mk. für 12 Monate oder zu 3 Mk. für 3 Monate auch weiter bereit gehalten. Der Kartenauslauf beginnt am 1. Januar L. J. und zwar am Kochbrunnen selbst.

Wiesbaden, den 27. Dezember 1900.

Städtische Kurverwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Inneninhalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. Der verlassene Ehefrau des **Hermann Benhold**, **Hanna**, geb. **Wink**, aus **Tiez**.
2. der ledigen Dienstmagd **Karoline Bock**, geb. 11. 12. 1864 zu **Weilmünster**.
3. des Glasergehülsen **Karl Böhneke**, geb. 31. 3. 1867 zu **Elversfeld**.
4. des Schneiders **Theodor Böttcher**, geb. 28. 11. 1857 zu **Hohendorfleben**.
5. der ledigen **Katharine Christ**, geb. 16. 4. 1875 zu **Overrod**.
6. der ledigen Sprachlehrerin **Johanna Fritze Georgine Dennemann**, geb. 23. 12. 1856 zu **Frankfurt a. M.**
7. des Maurers **Wilhelm Dörr**, geb. 3. 12. 1862 zu **Sonnenberg**.
8. der ledigen **Louise Ernst**, geb. 3. 5. 1868 zu **Wiesbaden**.
9. der ledigen **Anna Fischer**, geb. 18. 4. 1861 zu **Eisenach**.
10. des Kellners **Friedrich Ludwig Grünagel**, geb. 12. 4. 1858 zu **Zweibrücken**.
11. des Taglöhners **Philipp Grund**, geb. 15. 5. 1862 zu **Niedernhausen**.
12. der Taglöhnerin **Marie Herrmann**, geb. 7. 4. 1858 zu **Elsoff**.
13. des Taglöhners **Wilhelm Horn**, geb. 11. 2. 1863 zu **Hadamar**.
14. des Taglöhners **Albert Kaiser**, geb. 2. 4. 1860 zu **Sömmersda**.
15. der ledigen **Anna Kausch**, geb. 25. 2. 1876 zu **Wiesbaden**.
16. der ledigen **Anna Kreß**, geb. 5. 4. 1875 zu **Wiesbaden**.
17. des Kreissekretärs a. D. **Karl Lang**, geb. 2. 3. 1847 zu **Hachenburg**, und dessen Ehefrau **Mathilde**, geb. **Ebel**, geb. 18. 8. 1851 zu **Biebrich**.
18. des Taglöhners **Heinrich Langendorf**, geb. 31. 12. 1850 zu **Dehren**.
19. der ledigen **Marie Mathes**, geb. 18. 4. 1877 zu **Kreuznach**.
20. des Asphaltens und Plattenlegers **Johann Baptist Maurer**, geb. 4. 5. 1862 zu **Mainz**.
21. des Maurers **Karl Menk**, geb. 5. 3. 1872 zu **Bischofsheim**.
22. des Tünchers **Jakob Mensert**, geb. 4. 6. 1862 zu **Wiesbaden**.
23. des Taglöhners und Fuhrmanns **Georg Schallmeyer**, geb. 16. 9. 1860 zu **Urberbach**.
24. des Glasergehülsen **Karl August Schneider**, geb. 9. 3. 1868 zu **Wiesbaden**.
25. der ledigen **Margaretha Schnorr**, geb. 23. 2. 1874 zu **Heidelberg**.
26. des Musikers **Johann Schreiner**, geb. 20. 1. 1863 zu **Probbach**.
27. der Ehefrau des Gärtners **Wilhelm Seif**, **Karoline Born**, geb. 17. 11. 1869 zu **Langenschwalbach**.
28. der ledigen **Lina Simons**, geb. 19. 2. 1871 zu **Haiger**.
29. der ledigen **Katharina Stöppler**, geb. 7. 5. 1874 zu **Emmerich**.
30. der Dienstmagd **Regina Volz**, geb. 7. 10. 1872 zu **Tübingen**.
31. des Taglöhners **Philipp Weiß**, geb. 19. 2. 69 zu **Weinsheim**.
32. des Bierbrauers **Johann Bapt. Zapp**, geb. 16. 9. 1870 zu **Oberviechtach**.

Wiesbaden, den 3. Januar 1901.

6065

Der Magistrat. Armen-Verwaltung:
Mangold.

Bericht

über die Preise für Naturalien und andere Lebensbedürfnisse zu Wiesbaden vom 30. Dezember 1900 bis einschl. 5. Januar 1901.

H. Pr. R. Pr. H. Pr. R. Pr.

I. Fruchtmärkt.	M	A	M	A
Weizen - per 100 Kil.	—	—	—	—
Nuggen	"	"	—	—
Gerste	"	"	—	—
Hafser	"	"	14 40	14 —
Stroh	"	"	6 —	5 20
Heu	"	"	9 40	8 40
II. Viehmarkt.				
Ochsen I. Q.	50	Rgr.	70	68 —
II.	"	"	64	62 —
Kühe I.	"	"	62	60 —
II.	"	"	57	54 —
Schweine	p. Rgr.	1 18	1 14	—
Kälber	"	"	1 56	1 —
Hähnchen	"	"	1 28	1 24
III. Victualienmarkt.				
Butter	p. Rgr.	2 20	2 —	—
Eier	p. 25 St.	8 —	1 65	—
Handflese	"	100	8 —	7 —
Fabrikflese	"	100	650	3 —
Eckartoff.	p. 100 Rgr.	5 50	4 80	—
Kartoffeln	p. Rgr.	7 —	7 —	—
Zwiebeln	"	"	12	10 —
Zwiebeln p. 50 Rgr.	"	"	4 —	3 50
Blumenkohl	p. St.	45 —	20	—
Kopfsalat	"	"	16 —	15
Gurken	"	"	—	—
Spargeln	p. Rgr.	—	—	—
Grüne Bohnen	"	"	—	—
Grüne Erbsen	"	"	—	—
Wirsing	"	"	10 —	9
Weißkraut	p. 50 Rgr.	—	—	—
Rotkraut	p. Rgr.	—	14	12
Weißkraut	"	"	12	10
Weiße Rüben	"	"	—	—
Neue grüne Rüben	"	"	—	—
Weisse Rüben p.	"	"	12	10
Kohlrabi, obererd.	"	"	15	14
Kohlrabi p.	"	"	10	6
Grün-Kohl	"	"	16	15
Nördisch-Kohl	"	"	—	—
Petersilien	"	1 20	1 —	—
Borke	p. St.	4 —	2	—
Bellerie	"	"	15	5
Kirschen	p. Rgr.	—	—	—
Saute Kirschen	"	"	—	—
Erdbeeren	"	"	—	—
Himbeeren	"	"	—	—
Heidelbeeren	"	"	—	—
Stachelbeeren	"	"	—	—
Preiselbeeren	"	"	—	—
Johannisbeer.	"	"	—	—
Trauben	"	"	—	—

Wiesbaden, 5. Januar 1901

Stadt. Accise-Amt.

Bekanntmachung.

Um die Verwendbarkeit der

Eletromotoren

zu erleichtern und deren Einführung zu fördern, wird von jetzt ab vorbehaltlich jederzeitigen Widerrufs gestattet, daß hinter dem Zähler des Motors auch noch eine fest angebrachte 16 kerz. Glühlampe an die Arbeitsleitung des Motors angeschlossen werden darf und zwar in dem Arbeitsraum, in welchem sich der Motor befindet. Für die Benutzung dieser Lampe wird alsdann monatlich ein Zuschlag von 1 Mark erhoben.

Ich benütze diese Gelegenheit, die Herren Gewerbetreibenden wiederholt auf die außerordentlich großen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten eines Betriebes mit Eletromotoren, besonders auch die geringe Bedienung und den geringen Platzbedarf derselben außerordentlich zu machen.

Etwas gewünschte nähere Auskunft wird im Verwaltungsgebäude, Markstraße 16, Zimmer No. 5a, gerne ertheilt.

Der Direktor

der städt. Wasser-, Gas- u. Elektrizitätswerke.

4970

M u c h a l l

Bekanntmachung.

Das Brausebad an der Kirchhofsgasse wird vorsunehmender Reparaturen wegen von Montag, den 7. djs. Mts., ab für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

Wiesbaden, den 4. Januar 1901.

6030

Der Direktor der städt. Wasser-, Gas- u. Elektr. Werke:

M u c h a l l,

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 1.

Sonntag, den 6. Januar 1901.

16. Jahrgang.

Der erste Schnee.

Nun fällt auch bald der erste Schnee,
Wie Blütenstaub in Flocken, weichen,
In Flocken, die verträumtem Weh
Und stiller Liebessehnsucht gleichen.

Der erste Schnee! — nun fällt er bald
Wie Friedensbotschaft auf die Dächer,
Hüllt ein die Flur, umarmt den Wald,
Grüßt Dir hinein in die Gemächer.

Hüllt ein Dich in den Hermelin
Von Wundermären, Traum und Sagen;
Läßt jauchzen in Dir Poetie'n,
Die Dich nach nahem Glücke fragen. —

G. W.

(Nachdruck verboten) Die Bohnenkönigin.

Eine Dreikönigsgeschichte aus den Thüringer Bergen.

Von Paul Basig (Glimmenau)

Endlich, endlich hatte sich nach langem Harten der ersehnte Winter eingestellt, und Alt und Jung begrüßte ihn mit auf-ichtiger Herzestfreude. Denn daß bekanntes Volkswort: „Grüne Weihnachten, weiße Ostern“ ist nirgends so gefürchtet, wie im Gebirge, wo ohnehin der rauhe Wintergast länger zu weilen pflegt, als im Tiefland und Jeder sich darauf freut, zu Ostern herum wenigstens die ersten Lerchen jubeln zu hören und die ersten Blühengrüße des jungen Lenzes zu empfangen. Daher wünschen auch die Gebirgsleute, daß im Winter auch ordentlich Winter ist, damit der bärbeißige Gesell sich nicht später zur Unzeit einfinden und sein eisiges Scepter erst dann schwingt, wenn im Kalender Frühling steht und die Osterglocken die Auferstehungslunde über Wald und Flur, Berg und Thal tragen. In diesem Jahre aber war bis nach Neujahr selbst im Herzen des schönen Thüringerlandes noch wenig vom Winter zu spüren gewesen, um so mehr aber von unendlichem Regen und dichten Nebeln mit vorübergehenden Schneeschauern, und alles sehnte sich nach dem rauhen, nordischen Wintergaste. Und nun war er endlich eingerockt und zwar in ganz respettabler Gestalt. Denn in den beiden letzten Tagen und die Nächte hindurch hatte es bei sinkender Temperatur so geschneit, daß alles in blintendes Weiß gehüllt war und die prächtigste Schlittenbahn in Aussicht stand. Dazu stand das Thermometer beharrlich einige Grad unter Null und bei wehendem Nordost vertrieb das Barometer fortbestand des ersehnten Winterwetters. So wurde denn auch das längst geplante Wintervergnügen der Gesellschaft „Frohsinn“ in Gestalt einer gemeinsamen Schlittenfahrt für Dreikönigstag festgesetzt.

Lustig klängelten zur festgesetzten Zeit die leichten Schlitten, ein reichliches Dutzend, von flinken, mit bunten Mohrschwänen geschmückten Kennern gezogen, durch die Straßen des Städtchens, wo es ziemlich laut hinging. War doch das prächtige Winter-

wetter ganz besonders dazu angehoben, die alten Volksbräuche wieder aufleben zu lassen. Da sah man eine Schaar Knaben in festlichem Umzug, denen drei in langen Gewändern, den Kopf mit Papierhüten geschmückt und einen an einer Stange befestigten Stern tragend, vorausgeschritten. Sie gingen von Haus zu Haus und batzen um eine milde Spende — sie gehörten wohl der ärmeren Classe an — indem sie sangen:

„Wir sind die drei Weisen aus dem Morgenland,
Vom lieben Gott selber hierher gesandt.
Wo wollet Ihr denn so eilig hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Wo Christus, der Herr, geboren ward,
Zu suchen die Mutter und auch das Kind,
Dazu den heiligen Joseph geschwind.
Sie fanden das Kindlein nadelnd und bloß,
Sie legten es Maria wohl in den Schoß,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dor
Dem Kind, das Gott selber und König war.“

Unsere Schlittengesellschaft verfolgte, soweit es ainging, die fröhliche Kinderschaar, die so gewissenhaft ihres schönen Amtes waltete, mit lebhaftem Interesse, und frohe Genugthuung malte sich auf allen Gesichtern, wenn zum Dank für eine reiche Spende das Wort erlangt:

„Ihr habt uns eine Verehrung gegeben,
Gott las' Euch das Jahr in Freuden verleben,
Den Vater, die Mutter und auch das Kind,
Dazu auch das ganze Haushund!“

Unbändiger Jubel erscholl aber, als die Kinderschaar, weil ihr wahrscheinlich von einem schmußigen Geizhals oder einem finsternen Griesgram, der kleinen Kinderscherz verstehen mag, die Thüre gewiesen worden war, in den freundlichen Worten ausbrach:

„Wir hab'n so wohl gesungen,
Ihr habt uns nichts gegeben!
So las' Gott das ganze Jahr
Mit Bauchweh auch verleben!“

„Bravo! Bravo!“ rief's aus einem Schlitten heraus, und eine Hand voll Kupfer- und Nidelmünzen, von geübter Hand der kindlichen Sängerschaar zugeworfen, sollte diese für die erfahrene Enttäuschung entschädigen. Fritz Strehle hieß die mitleidige Seele, die dies gute Werk gethan, ein reicher Junggeselle, der trotz seiner Vierzig so stattlich ausschautete, wie nur einer der hoffnungsvollsten Jünglinge, welche die Herzen der heirathsfähigen Damen, an denen auch in unserem Städtchen gerade kein Mangel war, höher schlagen lassen. Aber da lag eben der Hase im Pfeffer! Obwohl „Strehlens Fritz“, wie er allgemein im Städtchen hieß, eine sogenannte „gute Partie“ war, hatte er bisher allen Versuchen seiner Freunde, ihn unmerklich unter das sanfte Schejoch zu bringen, tapfer widerstanden. Warum? Das wußte eigentlich Niemand recht zu sagen, am allerwenigsten wohl er selbst. Denn da er mit Glücksgütern gesegnet und auch sehr für das Familienleben eingenommen war — er verkehrte außer Sonntags wöchentlich ein- bis zweimal bei Apothekers, wo das blonde Gretchen, das viel um-

schwärmt wurde, an Stelle der fränkischen Mutter das Scepter der Hausvirthschaft führte — so hätte man doch meinen sollen, es hätte ihm zum vollen Glück nur noch eins, ein liebes, sorgenloses Weibchen, gefehlt. Und es war sicher hundert gegen eins zu wetten, daß, wenn man unter den jungen Mädchen des Ortes eine Abstimmung hätte veranstalten wollen, die weit aus größte Stimmenzahl unser behäbiger Junggeselle auf sich vereinigt hätte. Neben die ominöse Vierzig sah man seitens der in Betracht kommenden Damen um so leichter hinweg, als im Uebrigen was Kraft, Gesundheitsfülle und stattliches Aussehen anlangte, unser Freund es mit jedem Dreißiger aufnehmen konnte. Die sorgenfreie Existenz, die er der Dame seines Herzens zu bieten vermochte, war gewiß auch nicht zu verachten, und im Uebrigen gehörte er, wenn auch nicht gerade zu den sog. „guten Kerls“, die eine verzweifelte Ahnlichkeit mit einem gewissen, übrigens sehr nützlichen, duldsamen Thiere haben, so doch sicher zu denen die ein weiches Herz haben und Sinn und Verständniß für eine gemüthliche Häuslichkeit. Allein allen Ansprüchen setzte Herr Strehle ein energisches „Quod non!“ entgegen, und wenn er sich einmal recht in die Enge getrieben und seine Gegengründe, unter denen das Paulinische: „Heirathen ist gut, Nichtheitathen aber besser“, obenan stand, erschöpft sah, dann verstieg er sich höchstens zu der bodingten Zusage: „Gut, wenn's mal eine Königin ist!“ Natürlich galt es bei ihm ein für allemal für ausgemacht, daß diese Ansrede einem „Niemals!“ gleichkam. Als dann Königinnen, junge und ältere, ihrem Herzensorange folgend, sich vermaßten, da hatte freilich unser Freund verb unter dem Spott der ihm Nähernstehenden zu leiden. Über das verschlug ihm nichts: er blieb sich consequent, wenn auch niemand ahnen konnte, wie's eigentlich in seinem Innern aussah. Denn Junggesellenherzen sind unergründlich wie der Ursprung, und Niemand weiß, welche Gluthen in ihrem dunklen Innern lohen . .

Lachend und scherzend glitt unsere Dreikönigsschafft auf der prächtigen Schlittenbahn dahin. Zu beiden Seiten stand der Schnee mauergleich, und von den Bäumen waren infolge der Verwehungen oft nur die Kronen zu sehen. Einem herrlichen Anblick gewährte der Nadelwald, hinter dem versteckt im Grunde das Ziel, der „Freihof“, lag. Der Rauhreif der leichten Nächte hatte die feinen Nadeln und Zweige mit einer goldlichen, glühenden Hülle überzogen, und wenn ein verstohlerner Sonnenstrahl die Nebelhülle, welche die Landschaft bedeckte, durchbrach, so blieb und funkelte es ringsumher wie von ungezählten Diamanten.

Endlich war das Ziel erreicht, wo vorsorgliche Mütter bereits einige Tage zuvor ihres Amtes gewalzt hatten. Sie hatten den nöthigen Kaffee und Kuchen im Vorraus bestellt, da im Winter nicht immer mit Bestimmtheit auf einen für ein größere Gesellschaft ausreichenden Vorrath an solchen guten Sachen gerechnet werden konnte. Zwanglos in bunter Reihe machte man sich's im „guten Zimmer“, einer Art kleinen Saales mit dem unvermeidlichen Instrumente für die noch unvermeidlicheren, beliebten „Flügelräntchen“ — eigentlich hätten sie „Pianotränzchen“ heißen sollen — bequem, und bald verrieth jenes bekannte undefinirbare Geräusch, das von flappernden Tassen und Löffeln, fleißig arbeitenden Kinnladen und noch unermüdlicher thätigen Lippen und Sprachwerkzeugen herrührte, untermischt vom Gellapper emsiger Strick- und Hädelnadeln, daß alles in bester Ordnung war. Zuletzt ward nach lanbläufigem Gebrauch ein besonders appetitlicher runder Kuchen in Form einer Torte aufgetragen. Die jungen Herren blinzeln erwartungsvoll ihren schönen Nachbarinnen zu, und manches geflüsterte Wort drang bei dem allgemeinen Stillschweigen an die Öffentlichkeit, wobei die jungen Damen wie verschämt die Köpfe senkten. Es besticht nämlich wie in Frankreich und anderwärts auch hier der Gebrauch, in einen Kuchen für den Dreikönigstag eine Mandel — ursprünglich war es eine Bohne — zu baden. Der Kuchen wird dann in so viele Theile zerlegt, als Theilnehmer zugegen sind, und der, in dessen Stück die Mandel sich befindet, wird für das kommende Jahr zum „Bohnenkönig“ oder zur „Bohnenkönigin“ ernannt. Die neue Majestät umgibt sich nun fogleich mit einem glänzenden Hofstaate, vertheilt die wichtigsten Amtier und, was das Wichtigste, darf sicher darauf rechnen, im neuen Jahre sich zu vermaßen. Offenbar hängt auch dieser Gebrauch mit altgermanischen Anschauungen zusammen, und die „Bohnenkönigin“ ist Niemand anderes als Frau Bertha (Hölle), die freundliche Göttin des Lichtes, die nun wieder ihre Herrschaft antritt. Nachdem der bedeutungsvolle Kuchen zertheilt war, wurde der Keller mit den Stücken, welche ordnungsmäßig da-

rauslagen, herumgereicht. Kein Laut war hörbar — es war, als ob der bekannte Engel durch den Saal flöge! Da und dort neugieriges Blinzeln zur Seite, zur Nachbarin — dann plötzlich ein allgemeines Ah! In keinem einzigen Stückchen fand sich die Mandel ganz, sondern es war der seltsame Fall eingetreten, daß dieselbe genau halbiert war und daher in zwei Stücken sich befinden mußte. Und wer waren die Glückseligen? Apothekers Gretchen und Fritz Strehle! Man bente sich das Stauen der Gesellschaft, die nun einen neuen Gesprächsstoff mehrt hatte. „Wer den Schaben hat, darf für den Spott nicht sorgen“, heißt es nun zwar in einem Sprichworte. Aber diesmal heißt es: „Wer den Vortheil hat, dem darf für das Lob nicht bang sein“, und unsere neugebadeten Majestäten walzten ihres Amtes in so vollendetem Weise, daß sie allgemeines Lob ernteten. Natürlich fuhren „König“ und „Königin“ vereint an der Spitze der Gesellschaft in einem Schlitten heimwärts, umgeben von ihrem Hofstaate, und als am nächsten Sonntage die Verlobung Fritz Strehles mit Gretchen Wahle offiziell bekannt gegeben wurde, da hieß es allgemein unter den Bekannten: „Dachten wir's doch, daß er Wort halten würde! Eine Königin mußte eben kommen!“ Und dann verrieth wohl auch der ewig zu lustigen Scherzen aufgelegte Oberförster, wie er heimlich das Mädchen, welches den Kuchen zerlegte, instruit habe, es so einzurichten, daß das Stück mit der bedeutungsvollen Mandel in den Besitz von Apothekers Gretchen käme. Dann werde sich, hatte er gemeint, der alte Hagestolz wohl seines einstigen Wortes von der Königin erinnern und das „arme Möbel“ nicht länger an der Nase herumführen. Aus läblichem Versehen sei die Mandel durchschnitten worden, und ein glücklicher Zufall habe es gefügt, daß gerade Strehle das Stück mit der anderen Hälfte erhalten habe. Somit sei nicht daran zu zweifeln, daß beide zusammengehört hätten. Jedenfalls hatte das junge Paar keinen Grund, dem wackeren Waldmann ob seines gewaltigen Eingriffes in das Walten der Vorstellung zu zürnen, und Fritz Strehle ist, wie wir bestimmt wissen, mit seiner zur „Herzenkönigin“ erlorenen „Bohnenkönigin“ sehr glücklich geworden.

Nachdruck verboten.

Winterstürme.

Von Ernst Konrad (Breyenstein).

„Puh“, schlüttelte sich Babette, die Kammerzofe, „ne eisige Luft heut drin im Salon. Die Gnädige hat wieder ihren schlechten Tag.“

„Ich sage gar nichts“, pflichtete der Diener Jean bei, „zum Grafen trau ich mich schon gar nicht mehr hinein, der macht ein Gesicht, als ob er mich verschlingen wollte. Was mag denn bloß wieder los sein?“

„Vielleicht gestern Abend“, mutmaßte Babette, „der Graf war im Klub: ein vergnügtes Zeugen ist wahrscheinlich auf die schiefe Seite zu liegen gekommen.“

Nun, die scharfsinnige Babette hatte Recht, dem Grafen war gestern Alles schief gegangen: als sein Baargeld zu Ende war, hatte er seine Verluste mit Bons bedekt, — die konnten jetzt jede Stunde präsentirt werden! Er aber war blank, . . . um und um blank! Was blieb ihm übrig? Er mußte wieder an die Großmuth seiner Frau appelliren, er, der Freigraf von Friedewale. Seine Frau mußte er bitten, bitteln, — sie, eine geborene Mary Smith, deren Vater noch heute in Chicago Schweine schlachtete. Aber der schlaue Yankee hatte seinem Schwiegersohne keinerlei Verfügungsrécht über die Mitgift seiner Tochter gegeben und so war der Graf, nachdem er sein Vermögen verpumpt hatte, heute nichts weiter als der — Mann seiner Frau. Er fühlte sehr wohl das Erniedrigende dieser Situation, aber was sollte er machen? Arbeiten? Er lachte bitter auf: das hatte er Zeit seines Lebens nicht gelernt und da sollte er auf seine alten Tage mit anfangen, — einfach blödsinnig! Dann eher . . .

Er kloppte leise an die Thür des Salons. Als er keine Antwort erhielt, drückte er behutsam die Klinke nieder und trat ein. Seine Frau sah am Fenster und betrachtete das Spiel der Schneeflocken, welche der Wind in tolem Wirbel gegen die Scheiben trieb. Sie wandte erst den Kopf, als er sich sehr vernehmbar räusperte.

„Was ist?“ fragte sie und eine Wolke des Unmuths flog über ihr blasses Gesicht.

„Weißt Du, Bessie“, stotterte er, „'s ist mir eigentlich peinlich, aber 's hilft doch nichts. Sag gestern im Pech, daß ver-

fl Zeu — —, mußte Ehrentwort geben, heut morgen noch Spielschulden zu bezahlen — "

"Schon gut", wehrte sie mit einer Bewegung des Unwillens ab, "wieviel brauchst Du?"

"15 000 Mark", erklärte er, die für ihn augenscheinlich günstige Situation ausnützend.

Die Gräfin nahm eine gold-eingelegte Kassette aus dem Geheimfach ihres Schreibtisches und zählte ruhig die Scheine auf den Tisch.

"Oh, thank you", atmete der Graf erleichtert auf, "aber dear Bessie, darf ich Dir nicht danken in Gestalt eines . . . ?" Er näherte sich seiner Frau und suchte ihre schlanken Figuren zu umfassen.

"Lah' mich", zischte Bessie auf, ihre Hände ballten sich, sie stampfte mit den Füßen das Parkett und ihre Augen schossen Blitze.

Der Graf wich erschrocken zurück, trat sorgfältig die Scheine zusammen und verschwand ebenso geräuschlos aus dem Salon, wie er in denselben eingetreten war.

Bessie nahm den Platz am Fenster wieder ein: der Wind fegte in heulenden Stößen durch den Park und peitschte den Schnee mit solcher Gewalt an die Fenster, daß sich Dämmerung über die Gräfin senkte, — Winterstürme!

*

Die "Erholung" war der vornehmste Verein der Stadt, sein Wintervergnügen vereinigte ausschließlich die "Spitzen" sämtlicher Behörden und wenn ein Subalterner auch der hohen Ehre theilhaftig wurde, so konnte er sicher sein, daß ihm die Laune der Kunst von "oben" strahlte. Diese Erwägungen erfüllten voll und ganz den Sekretär Salzberger, als er die Einladungskarte zum Erholungsball auf seinem Pulte vorfand. Es war richtig, er nahm so eine Art Vertrauensstellung ein, er war die rechte Hand des Kommissionsrathes Endemann, des Chefs der städtischen Steuerverwaltung. Aber mitunter war ihm in der Geschäftsführung so manches aufgefallen, was ihm sonderbar dünktete, — aber Salzberger sagte sich: "was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß" und da er außerdem auf schnelle Karriere angewiesen war, wenn er seine Martha endlich heimsuchen wollte, so — —

Seine Martha . . . Du lieber Himmel; seine Hand, in welcher er die Einladungskarte hielt, begann merklich zu zittern. Das arme Kind würde wieder in dem engen Mansardenstübchen sitzen und die Nähmaschine treten, unermüdlich, bis zur Erschöpfung. Martha zählte die Jahre, die Monate, die Stunden, bis er kommen würde, um sein Versprechen einzulösen. In diesem Winter noch, hatte er ihr hoch und heilig zugesichert.

Auf dem Erholungsball langweilte sich Sekretär Salzberger nach der Dauer. Er wurde fast gar nicht beachtet, nur sein Vorgesetzter bemühte sich sehr um ihn und stellte ihm auch seine Gemahlin und seine Tochter Theresa vor. Na, ne Schönheit war Röschen nun gerade nicht und aus dem "Schneider" war sie auch schon raus, . . . dafür besaß sie aber die Tugenden der Häuslichkeit und Sparsamkeit, wie dies bei verspäteten Jungfrauen so vorkommen soll.

"Mein lieber Herr Salzberger", forderte der Rath seinen Untergebenen auf, "nun ruhen Sie sich mal 'n bisschen aus. Sie haben so oft mein Läuterlein im Tanz geschwenkt, daß Sie erholungsbedürftig sein werden, also stecken wir noch eine Bouleuse aus. Hier ist eine ruhige Nische, da hört und stört uns kein Mensch."

Und sie tranken . . . Der Rath erzählte von der vielen Arbeit, die er zu bewältigen habe, von seiner glücklichen Ehe, von seinem Röschen . . .

"Unter uns gesagt, mein lieber Salzberger", meinte der Rath cordial, "Sie gefallen mir. Ach, was sage ich, — nicht nur mir, sondern auch meiner Frau und . . .", er betonte das ganz besonders, — "Röschen nicht minder. Wenn Sie vorwärts kommen wollen, . . . ich bin Ihr Vorgesetzter und kann Ihnen sehr behilflich sein! Die Geschäftsführung ist meine Sache. Ihre Bücher werden in Ordnung sein, und um die meinigen haben Sie sich nicht zu kümmern. Wenn Sie einverstanden sind, dann gibts eine fröhliche Verlobung."

"Ich bin aber schon verlobt", stammelte Herr Salzberger, den all die Eröffnungen ganz verwirrt gemacht hatten.

"So, so", meinte der Rath nachdenklich, "das ist eine böse Geschichte. Es liegen nämlich schon so viel Bewerbungen um Ihre Stelle vor, daß ich nicht werde umhin können, gesignetere

Kräfte zu empfehlen. Aber noch eins: hat denn Ihre sogenannte Braut Vermögen?"

"Nein", gestand Salzberger zu, "die ist arm wie eine Kirchenmaus."

"Na, dann ist noch nichts verloren", frohlockte der Rath, "dann entloben Sie sich eben wieder, — das kommt in der besten Gesellschaft vor."

— Als der Sekretär Salzberger im Dunkel des Morgens den Heimweg antrat, hüllte er sich fröstelnd in seinen Mantel, achlos watete er durch die Schneehäufen, er merkte kaum, daß auf seiner glühenden Stirne Flocke um Flocke zerran . . . Winterstürme!

*

Eine reichliche Stunde von der Stadt entfernt lag das Pulverhaus, dessen Wachtosten das Außenfort stellte. Ein Vergnügen war es nicht, um zehn Uhr Abends da herausgeführt zu werden und zwei Stunden lang um den Schuppen herumzulaufen. Der Hüstler Kazmarek hatte diesmal die Mitternachtswache. Das war ein tüchtiger Soldat, ein Kerl mit kräftigen Knochen und von musterhafter Disciplin, — aber freilich, da im Polenlande, da nahm man gern einen magenwärmenden Branntwein und Kazmarek "hob" für's Leben gern einen Schluck gebrannten Wassers.

Aber daß Schnapsiranten war verboten und wäre Kazmarek jetzt erwischt worden, so setzte es einige Wochen "strengen". Er hatte nämlich in seiner Patronentasche ein Pullchen eingeschmuggelt und jedesmal, wenn er seine Runde beendet hatte, nahm er im Schilberhaus einen herzhaften Schluck.

Die Kälte war beißend, der Schnee sprühte in spitzen Nadeln, ein rauer Ostwind trieb diese Nadeln zu Flocken zusammen.

Der Hüstler Kazmarek trabte gleich einem Göpelgaul um den Pulverschuppen. Zuerst gab er sich seiner Lieblingbeschäftigung hin: Er dachte an gar nichts. Dann aber dämmerten ihm Bilder aus seiner Heimat auf, — seine Eltern, die aus dem Roboter nicht heraus kamen, Maruscha, die wackt half . .

Der Teufel, das Herumlaufen um den Schuppen war kaum mehr möglich, solche Berge Schnee trug der Wind zusammen. Dazu die schweren Filzschuhe, der noch schwerere Mantel, — Kazmarek stroh in das Schilberhaus und hielt eine intime Brotsprache mit seiner Puppe. Sie war leer und mißmutig wurde sie aus dem Schilberhaus geschleudert. Kazmarek lehnte sich in eine Ecke, es begann zu "dämmern", — bei dem Wetter würde sich doch die Runde nicht herauswagen.

Plötzlich schreckte er empor, ein Winseln tönte an sein Ohr, er ergriff seinen Schießpfeil fester und "Halt, werda?" rief er in die Mitternacht hinaus.

Wieder erhob sich das Winseln und aus dem Schneewall empor arbeitete sich ein schwarzes Etwa: ein Hund, der sich bis zum Schilberhaus durcharbeitete und Kazmarek schwanzwedelnd begrüßte. Fast wollte er dem Bieste einen Kossenschlag versetzen, dann aber meinte er doch, daß man das arme Thier nicht ohne Weiteres wieder in den Schnee hinaus wagen dürfe. Er ließ den Röder also ins Schilberhaus trauchen und hier machte er sich's in einer noch nicht schneeverwehten Ecke bequem.

Bald schnarchte das Thier und Kazmarek hielt auch nur noch mühselig die Augen auf. Die Kälte, der Branntwein, die Bilder fielen ihm zu, — er arbeitete vergeblich mit all den Paragraphen der Militär-Strafgesetz-Ordnung, die man ihm in der Instruktionsstunde eingetrieben hatte. Wenn er jetzt einschlafen würde: sofort Verhaftung, Verurtheilung, Versehung in die zweite Klasse, — aber er schlief doch, er vermochte sich nicht mehr aufrecht zu erhalten. So schnarchte Kazmarek mit dem Hund um die Wette . . .

— Da hob das Thier den Kopf. Seinem Gehör war es nicht entgangen, daß da unten Leute nahten. Mit wütendem Geißelsturz zeigte es hervor. Kazmarek kriegte einen Biß in die Wade, daß er sofort munter wurde. Die Runde!

"Halt, werda?" schrie Kazmarek aus Leibeskräften, indem er seinem Gott dankte, daß der Hund ihn aufgetrennt hatte.

"Posten, Posten", rief eine Stimme durch das Schneegestöber, "rufen Sie die Kanaille von Hund zurück, das ist ein ganz verfl . . ."

Kazmarek ließ einen leisen Pfiff ertönen und sofort stoppte der Röder zurück ins Schilberhaus.

"Ach", meinte der Leutnant, als er sich endlich mit seiner Patrouille durchgearbeitet hatte, "woher kommt das Vieh?"

"Hat sich angefunden, Herr Leutnant", referierte Kämmarei pflichtigstreu.

"Möchte den Kläffer am liebsten erschlagen", wütete der Leutnant, "zeigen Sie mir das Biest mal her."

Es war ein hübscher Hund, schwarz, ein Halsband . . .

Der Leutnant sah auf die Gravirung: "Oberst von Pletten", las er da. Also der Hund seines Obersten! Da nahm er den Kötter, wedelte ihn dicht in seinen Mantel und trug ihn durch die — Winterstürme!

*

Klingelbahn-Schopfheim-Katharinensfeld! Drei Fahrgäste warteten.

"Einstiegen", rief der Wirth der Bahnhofskneipe, der Schaffner, der Lokomotivführer. Alle drei Passagiere stachen in die Coupees, der Zug pustete los.

Nach zehn Minuten sah er im Schnee fest. Es war nichts zu machen, — rückwärts, rückwärts, Don Lokomotivo!

Und so stand denn der Wirth schon vergnügt am Fenster, als er die Passagiere, den Lokomotiv- und Zugführer und den Schaffner wieder zurückfuhren sah.

Dass die Strecke so bald wieder fahrbar wurde, war gar nicht auszublicken. Und so bildeten sich denn zwei Tische:

Ein Passagier, der Zugführer, noch ein Passagier, der Wirth, der Lokomotivführer, der dritte Passagier, der Schaffner, ein Strohmann.

Und dann wurde Stat gebroschen, — sechs, acht, zwölf Stunden lang. Der Schaffner hatte die Klingel mit herein gebracht, bei jedem verlorenen Grand läutete er, — ach, auch ist der Provinz macht man seine Scherze. Der Betrieb der Strecke war für Tage eingestellt, — draußen tobten die Winterstürme . . . !

Hür Haus und Herd.

— Gegen rauhe Haut. Zwei Theile Glycerin, ein Theil Eiweiß in einem verstopften Gläschen 10 Minuten lang durcheinander schütteln, damit die Haut vor dem Schlafengehn bestreichen; zwei bis dreimal wiederholt, wird die Haut glatt. Nur ein kleines Quantum einröhren, da es sich nicht lange frisch hält.

— Beim Aufbewahren der Apfel sorge man dafür, daß sich in ihrer Nähe nicht Sachen oder Gegenstände befinden, die einen starken Geruch haben. Belanntermaßen nimmt der Apfel nicht nur diesen Geruch, sondern auch den betreffenden Geschmack an. Jeder, der Apfel am Weihnachtsbaum gehabt hat, wird schon gemerkt haben, daß diese nach kurzer Zeit einen stark harzigen Geschmack haben.

— Ein eigenartiges Mittel, um nachgewordenes Schuhzeug so zu trocknen, daß es nicht einschrumpt und hart wird, wenden die Farmer an. Sie füllen nämlich, wie der "Praktische Wegweiser", Würzburg, schreibt, ihre Siefel oder Lederschuhe mit Hasertörnern an, stellen das Schuhwerk dann an einen trockenen Ort in der Nähe des warmen Ofens, nicht an und noch weniger auf denselben, und lassen dasselbe unbefürtet ca. 10—12 Stunden dort stehen. Der Hase zieht nun alle Feuchtigkeit an sich, schwitzen dabei auf und verhindert auf diese Weise daß so unangenehme Einschrumphen des Leders. Hierauf wird der Hase wieder herausgeschüttet, in einem Gefäß getrocknet und kann alsdann wieder zu demselben Experiment Verwendung finden.

* Der immensen Fortschritt gegenüber früheren Zeiten macht sich am meisten in Bezug auf die Beleuchtung bemerkbar. Rüböl und Kerzen erwidern noch in der Erinnerung ein mitleidiges Lächeln; Petroleum, Gas und elektrisches Licht sind Lichtquellen geworden! Zugleich aber ist auch die Feuergefährlichkeit im Haushalt gestiegen, denn die Unglücksfälle, durch Petroleum hervorgerufen, bilden eine ständige Rubrik in unseren Zeitungen und jede Neuertung, daß den Haushaltungen durch seine Billigkeit werthvoll gewordene Petroleum zu einem jede Feuersgefahr ausschließenden Brennöl zu machen, muß mit Freuden begrüßt werden. Ein solches Brennöl ist das Kaiseröl aus der Petroleumraffinerie vom. August Korff in Bremen, welches infolge seines ungewöhnlich hohen Entflammungspunktes sich selbst beim Umfallen und Zertrümmern der Lampen nicht entzündet und in Bezug auf Feuersicherheit alle anderen Petroleumsorten weit hinter sich läßt. Sonstige Vorteile des Kaiseröls sind kristallklare Farbe, Geruchlosigkeit, hervorragende Leuchtkraft und sparsames Brennen.

Räthsel - Gute.

Ketten-Räthsel

Unter Zugrundeverlegung des Wortes "Seidenzeit" bilde man weitere 13 dreisilbige Wörter und zwar so, daß immer die Endsilbe des vorangegangenen Wortes die Anfangssilbe des nachfolgenden Wortes bildet. Das letzte Wort bekommt als Endsilbe die erste des gegebenen Wortes, also "Sei", sodass eine geschlossene Wortkette entsteht. Die Wörter bezeichnen: eine Pflanze, eine Bildungsanstalt, eine Blume, einen römischen Philosophen, einen italienischen Bildhauer, einen Schriftsteller, einen Monat, eine Stadt in Italien, eine Stadt in Italien, ein ehemaliges spanisches Königreich, eine Stadt auf Sicilien, einen biblischen Namen und ein Land in Asien.

Kombinations-Aufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Umstellung der Buchstaben immer ein neues Wort gebildet werden. Es entsteht dann aus:

Golf, Main — ein Vogel.
Tropas, Lob, es — ein Hafen am Schwarzen Meer.
Geiz, Runde — ein Volksstamm.
Aule, er, wir — Stadt in der Rheinprovinz.
Altan, Gi — weiblicher Name.
Bein, Grog in — italienischer Komponist.
Saldo, ein — ein König von Sparta.
Barbar, Neh — eine Pflanze.
Toga, Gran — eine russische Stadt.

Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter nennen einen Komponisten.

Rätsel-Räthsel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter ist eine Silbe zu nehmen, jedoch decken sich die zu suchenden Silben nicht mit der Silbentheilung der einzelnen Wörter. Die Silben bilden, nacheinander gelesen, ein Citat von Schiller.

Liebestrauß, Festrende, Esel, Aussicht, Marienwerder,
Niedda, Rathaus, Centimeter, Grimmia, Aroma, Phantastie,
Augenblick, Pflicht.

Bilder-Räthsel.



Auslösungen aus voriger Nummer.

Synonym-Räthsel.

Palais
Wasser
Unter
Sensitiv
Injurie
Tartarus
Novität
Einfüde
Ungehorey
Jägerlatein
Armada
Höflich
Regiment

Füll-Räthsel.

G	B	R	M	S	B	M	T	S	D	B	D
R	E	A	I	P	O	A	N	A	R	M	U
E	r	f	t	e	r	I	a	n	n	a	r
S	I	u	e	c	w	n	n	f	c	h	
O	I	u	d	h	u	E	v	E	U	A	
R	R	M	T	M	N	E	M	S	E	M	